Der Courier

Organ der Deutsch-Canadier

Erscheint jeden Mittwoch.

Extrablatt

Kriegsnachrichten des „Courier"

Erscheint jeden Sonnabend

Herausgegeben von der „Saskatchewan Courier Pub. Co., Ltd."

C. E. Eymann, Geschäftsführer u. Redakteur

Redaktion, Expedition und Druckerei: 1835 Halifax Straße Regina, Sask. In der Nähe des Marktplatzes. P. O. Box 595. Telephon Nr. 3391.

Abonnementspreise:

„Der Courier"

In Canada (Jahresabonnement) $1.00
In d. Ver. Staaten (Jahresabonnement) $1.50
In Europa (Jahresabonnement) $2.00

„Extrablatt"

Nur gegen Vorausbezahlung 25 Cents monatlich

Anzeigenraten:

Anzeigenraten für beide Publikationen unserer Co. werden auf Verlangen gern mitgeteilt.

Neue Ratenkarte gibt volle Information.

Besondere Raten für „Kleine Anzeigen" wie: Auktionen, Farmverkäufe, Stellen- und Heiratsgesuche, Verlangt, Verloren, Gefunden, Entlaufen, Zugelaufen, Verpachten u.s.w., sowie kurz gefaßte Geschäftsadressen, gegen Vorausbezahlung:

Für jede Anzeige 1 Zoll einspaltig..50 Cents
Für die zweite Insertion .....25 Cents
Für jede Anzeige 2 Zoll einspaltig..75 Cents
Für die zweite Insertion .....50 Cents
Für jede weitere Anzeige dieselben Beträge

Berichte und Mitteilungen für den Redakteur sowie Anzeigen und Aenderungen stehender Anzeigen müssen spätestens Sonnabend Abend eintreffen, wenn dieselben noch Aufnahme in der folgenden Nummer finden sollen.

Korrespondenzen und Mitteilungen aus allen deutschen Kreisen und Ansiedelungen werden jederzeit gern aufgenommen.

Die Leser werden gebeten, Adressen-Aenderungen sofort mitzuteilen und dabei die alte und die neue Adresse anzugeben; ebenso bittet die Expedition um sofortige Benachrichtigung, falls eine Zeitung einmal ausbleibt oder verspätet eintrifft.

UNION LABEL — TYPOGRAPHICAL — REGINA, SASK.

Frohes

Weihnachtsfest

allen unseren Freunden und Lesern!

Redaktion u. Verlag des „Courier"

J. A.: C. E. Eymann
Geschäftsführer und Schriftleiter

Redaktionelle Randglossen.

Weise Leute ändern ihre Ansicht dann und wann, Narren haben keine zu ändern.

* * *

Wie alt eine Frau ist, darauf kommt es nicht an, sondern darauf, wie lange sie schon so alt ist.

* * *

Wenn jemand sich einen Rausch angetrunken hat, sollte er am anderen Tage Kater peccavi sagen.

* * *

Häufig ist es von einem Manne boshafter, über einen Mann die Wahrheit zu sagen, als die Unwahrheit.

* * *

Die Bürde, die man zu tragen hat, wird einem doppelt schwer, wenn man beständig daran denkt.

* * *

Es gibt Leute, die sonst sehr nett sind, die uns mit ihrer Freigebigkeit und Zuvorkommenheit aber sehr bald lästig werden.

* * *

Das größte Geheimnis der Natur ist das Alter einer Frau, und der Schrecken aller Schrecken ein Schwätzer, der nichts zu sagen hat.

* * *

Wer weiß schließlich, ob Uncle Sam nicht aus einem anderen Grund die Ausfuhr von Waffen und Munition verbieten wird: Wenn er in die Lage kommen sollte, sie selbst zu brauchen.

* * *

Ein Mann kann ebensowenig sein Leben lang verliebt sein, wie er jahraus jahrein von Kartoffeln allein leben kann.

* * *

Die Frauen sind doch rechte Spitzbuben! Sie brachten die Männer um eine Rippe, und damit nicht zufrieden, stehlen sie ihnen auch, wenn immer es ihnen gelingt, das Herz.

* * *

Im Schlechten übertrifft meistens der Schüler den Meister.

* * *

Die Erziehung ist Sache der Familie; von da geht sie aus, und dahin kehrt sie größtenteils zurück.

* * *

Die Strafe bleibt nicht aus, ob man sich selbst oder andere täuscht.

* * *

Alle Kunst ist der Freude gewidmet, und es gibt keine höhere und keine ernsthaftere Aufgabe, als die Menschen zu beglücken. Die rechte Kunst ist nur diese, welche den höchsten Genuß verschafft. Der höchste Genuß aber ist die Freiheit des Gemüts in dem lebendigen Spiel aller seiner Kräfte.

* * *

In Brooklyn hat eine Frau bei ihrer Flucht aus dem brennenden Hause ihr kleines Kind mitzunehmen vergessen. Es wurde zum Glück von fremden Leuten gerettet. Wer kann auch in der Eile an Kleinigkeiten denken!

* * *

Der strenge Winter im Felde hat also auch seine guten Seiten: Mit seiner Hilfe haben die Oesterreicher einen ihrer ärgsten Feinde, die Cholera, aus Galizien vertrieben.

Besorge Weihnachts-Einkäufe beizeiten!

„Besorge Deine Weihnachtseinkäufe beizeiten!" Diese Worte erschienen mir ein Aufschrei aus gequälter Brust, wie ein Hilferuf, den ein Verschachtelter in seiner Not ausstößt, wie ein Flehen, das aus verzweifeltem Herzen kommt.

„Besorge Deine Einkäufe beizeiten!"

Gerne und bereitwillig, wie es ihre Pflicht ist, legen die Verkäufer die Waren zur Ansicht aus, gerne auch stehen sie Rede und Antwort und freuen sich, wenn ihre Tageseinnahme dem Kaufmann den Beweis liefert, daß sie tüchtig und pflichttreu in ihrem Fach sind, aber die Käufer, die echten rechten Weihnachtskäufer wollen noch nicht heranströmen.

Nicht daß der Laden leer wäre, Menschen kommen und gehen genug, nur der Einkauf will nicht recht in's Fließen kommen. Die Meisten besehen sich die bunten Schätze, lassen sich auch da und dort eine reiche Auswahl vorlegen, ohne zu einem rechten Entschluß kommen zu können.

Und das kleine Ladenmädchen hinterm Pulte wird immer müder, so unsäglich müde, bis der Abend kommt, und die Tage sind so lang, so endlos lang, in der harten Arbeit ihres Berufes.

Dann, wenn sie schon völlig abgehetzt und abgemattet am Ende ihrer Kraft angelangt ist, dann wird der Zwang der letzten Stunden vor dem Feste die Käufer erst in hellen Scharen herbeiführen; mit Bangen sieht sie dem Ansturm entgegen und zittert vor der Frage, ob sie ihn wohl noch wird bewältigen können.

Heute noch — aber dann? Oh, scheint ihr flehender Blick zu bitten „Besorge Deine Einkäufe beizeiten!"

Und auch der Kaufmann geht ruhelos auf und ab. Er prüft sorgenvoll die Masse von Waren, deren Neuanschaffung ihm so schweres Risiko, so enorme Kosten bedeutet. Er überblickt die reichbesetzten Tische und überschätzt mit enttäuschter Miene, wie wenig noch die Reihen gelichtet sind. Namhafter Schaden steht ihm bevor, wenn jetzt nicht die Kauflust einsetzt. Die wenigen Stunden am letzten Verkaufstage vor dem Feste werden kaum die gehegten Hoffnungen auf ein gutes Geschäft erfüllen können.

Auch er blickt erwartungsvoll auf die Straße hinaus und möchte es gerne jedem Vorübergehenden zurufen: „Besorge Deine Einkäufe beizeiten!"

Und der Käufer selbst hätte am meisten Grund, die Mahnrufe zu beherzigen: Wie viel besser, sorgfältiger, zweckmäßiger können die Einkäufe geschehen, wenn nicht die Hast, der Andrang der Menge, die begreiflich verminderte Zuvorkommenheit des überbürdeten Verkaufspersonals einen vorteilhaften Einkauf unmöglich machen.

Man hat noch soviel zu denken, zu überlegen, zu wählen, und die Zeit drängt, da ersteht man schließlich in der Eile Dinge, die man unter anderen Umständen gewiß nicht gekauft hätte.

Heimgekehrt vom mühevollen Gange, kommt erst die Erwägung: Was fängt man nun mit dem Zeug an? Tante Emma liebt die blaue Farbe, der Shawl aber ist grau; es war kein blauer mehr zu haben, nun muß es wohl der graue tun; und der Onkel Frisch hätte wohl lieber die Meerschaumpfeife genommen, die er lange schon wünscht, aber der Laden war so überfüllt mit Menschen, und man hatte nicht Zeit, sich vorzudrängen, ei die Pantoffeln sind ja auch ein schönes Geschenk, und ob die übrigen Gegenstände ihren Empfängern Freude, wirkliche Freude machen werden? — — Ach, es ist nicht so leicht, Weihnachtsgeschenke einzukaufen, die Fülle der Waren verwirrt den Blick, und wer die Wahl hat, hat die Qual.

Und endlich ist der Weihnachtstisch gedeckt, die Gaben ausgebreitet, und unter konventionell-wohlwollendem Lächeln verteilt und mit nicht minder konventionell-freudigem Lächeln in Empfang genommen.

Hinterher aber seufzt die Hausfrau heimlich über all die Plage, der Hausher bezwingt mit Mühe den Unwillen über die schweren Geldopfer, die ihm dieser Tag brachte, und die Beschenkten verbergen krampfhaft ihre Enttäuschungen unter schmerzhaftem Geplauder.

Müssen wir denn überhaupt Geschenke machen, kostbare, oft so unnütze Geschenke, die gänzlich ihren Zweck erfüllen können, weil ihr Hauptreiz, der einander Freude zu machen, an der Gleichgültigkeit bei der Wahl in die Brüche geht?

Das Freudenfest verflacht immer mehr zu einer gesellschaftlichen Affaire, deren Zweck es ist, sich an Kostbarkeiten und Werte zu überbieten; aus dem einstigen Jubelfeste der Kinder ist ein gefürchteter Zeitabschnitt geworden, eine Periode der Opfer, Verschwendung, Last und Mühe, gleich unerwünscht für Geber wie Empfänger.

Eine Reihe von hervorragenden Männern plädieren für das Einschränken des Gebezwanges, wie sie die selbstauferlegte Verpflichtung des Beschenkens nennen. Und zahllose Familienväter stimmen ihnen bedingungslos zu.

Nicht eine Zeit der Sorge sollte das lieblichste der Feste bedeuten, freudespendend, glückverheißend, ein Jubelfest, wie es unsern Kindern erscheint, so sei es uns wieder das holde Fest der eigenen Kindertage, und zu diesem Glück, dieser Freude braucht es keiner schweren Opfer und Lasten.

Die Ansichten über diesen Punkt sind geteilt. Während die Einen, die Bebürdeten, zugeben, daß die Menge der Kostbarkeiten und Geschenke die Freude am Geben empfindlich verletzt, neigen die Andern, welche die Sache vom industriellen Standpunkt betrachten, der Ansicht zu, es wäre eine empfindliche Schädigung des Handels und Gewerbes, wenn die Sitte des Schenkens zur Weihnachtszeit abgeschafft würde.

Der Kaufmann selbst aber denkt anders darüber.

Die Anschaffung eines oft fabelhaftreichen Warenvorrates legt dem Geschäftsmann enorme Lasten auf, die nur selten durch einen genügenden Erlös gedeckt werden, weil der Verlust an denjenigen Waren, die nicht verkauft werden, die scheinbar so glänzende Einnahme bedeutend herabsetzt.

Wäre nun der Einkauf nur dem wirklichen Bedarfe und nicht dem Luxus entsprechend, dann würde der Händler ein weniger großes Risiko zu tragen und dennoch verhältnismäßig zu dem gleichen Resultate gelangen.

Das Geschäft würde nicht darunter leiden, denn die Freude am Geben wird und soll nie und nimmer geschmälert werden, sie soll nur zurückgeführt werden zu ihrer ursprünglichen Einfachheit.

Nicht was wir geben, nur wie wir geben, bedingt den Wert. Die Erfüllung eines liebevoll abgelauschten Wunsches, eine zarte Aufmerksamkeit, ein herzliches Entgegenkommen erheben die schönste Feier des Jahres erst zu ihrer wirklichen Höhe und erfüllen den Zweck, zu beglücken und zu erfreuen, gewiß vollkommener, als Perlen und Edelgesteine mit kalter Hand gegeben. Wie anders freudeuller ist der Weihnachtsabend, an dem herzliche, aufrichtige Liebe das Freudenfest verschönt, an dem nicht über all den Gaben die düstere Wolke schwerer Opfer lagert.

Ein Weihnachtsabend in der Goldstadt

Erzählung von Einar Mikkelsen

Am heiligen Abend des vorigen Jahres waren mein Kamerad und ich noch ungefähr fünfzehn englische Meilen von Candle, der nördlichsten Goldstadt an der Alaskaküste, entfernt. Wir versuchten die Stadt zu erreichen, aber die Aussicht war sehr gering, noch am gleichen Abend anzukommen. Der Schnee durchschüttete die Wege und breitete sich gleichmäßig über alle Landstriche.

Trotzdem waren wir tüchtig vorwärtsgefahren, und es fehlten nur noch zwei Meilen bis zum Ziel. Doch der Wirtertag schwand schnell dahin, während wir einherleuchten, ermüdet, frierend und hungernd. Wir hatten nur für 1½ Tage Proviant mitgenommen, da wir gehofft hatten, schon in der vorigen Nacht Candle zu erreichen. Doch schlechtes Wetter und ein schwieriger Weg hatten uns solange aufgehalten. Schon die letzten Nächte waren wir gezwungen, ohne Obdach und ohne Nahrung zu verbringen. Darum waren wir nicht in guter Reisebeschaffung. Doch nicht wir allein fühlten die Qualen des Hungers. Auch unsere Hunde waren während der letzten zwei Tage ohne Futter geblieben. Sie waren schon mager wie die Skelette, ihre Pfoten bluteten; aber noch zogen sie wacker an. Vier Hunde waren es, der Rest von elf Gefährten, mit denen ich die Flaxmann-Inseln Mitte Oktober verlassen hatte. Die Tiere zogen so kräftig an, wie sie nur konnten, aber das genügte uns nicht. Mit Peitschenknall und mit Hallo trieben wir sie, ihr Aeußerstes zu leisten. Trotzdem kamen wir nur mühselig vom Fleck. Oft machten wir Halt, den Hunden und uns selbst eine Rast zu geben. Wir waren fast verzagt. Zu Krüppel, daß wir vielleicht noch eine Nacht im Freien verbringen müßten, ohne Dach über uns, ohne ein Abendessen im Magen; — und besonders diese Nacht, am Christfestabend. Es war zum Verzweifeln!

Dann bewegte sich die kleine Karawane von Neuem vorwärts, langsam und mit Anstrengung, über die endlosen Eisfelder, durch die Dunkelheit, die sich mehr und mehr verdichtete, durch das Schneetreiben, das bald jeden Ausblick verschloß. Noch hatten wir nicht das leiseste Zeichen einer Stadt wahrgenommen, da legte sich ganz unverhofft der Wind. Wir spürten unter uns eine harte und gut gehaltene Straße. Die Hunde begannen in die Luft zu schnuppern, der Schlitten kam ein wenig schneller vom Fleck.

Wir fühlten uns der Civilisation nahe, und das bedeutete saubere Kleidung, ein warmes Unterkommen und tausend gute Dinge für die Zunge. Mit einem hellen Pfiff lief ich den Hunden voraus, ich nannte sie beim Namen, ich ermutigte sie ihr bestes zu tun, ich erzählte ihnen, daß wir in der Nähe von Menschen gekommen seien, daß wir bald prachtvolles Essen finden würden, daß wir morgen nicht mehr hinausziehen müßten. Und sie schienen zu verstehen, die Müdigkeit war vergessen.

Auf beiden Seiten der Straße wurden Häuser sichtbar. Das Licht schimmerte aus den schmalen Fenstern. Aus den Türen traten die Leute, als wir vorüberfuhren. Neugierig guckten sie uns nach, die wir in die Nacht hineinhasteten. Oben aber auf dem Hügel glomm Laterne neben Laterne.

Gerade so war es, als wenn in einer warmen Sommernacht die Glühwürmchen leuchten. Männer arbeiteten dort. Es waren Goldgräber. Sie zerbröckelten die gefrorene Erde, sie strengten sich blutig an, dem Boden das Gold zu entreißen, das lockende Metall, um dessentwillen sie zu diesem verlorenen Erdenwinkel gekommen waren. Aber die Männer auf dem Hügel hatten für uns ebensowenig Reiz wie die Häuschen an der Straße. Denn dort jenseits der letzten Erhebung konnten wir an dem Schimmer im nächtlichen Schatten die Stadt erkennen: dort lag Candle. Noch eine Wegbiegung, ein Aufheulen der Hunde — von allen Seiten erstrahlte ein blendendes Licht. Wir hatten unser Ziel erreicht.

Ich ließ für meinen Schlitten und die Hunde einen anderen sorgen, während ich mich selbst auf den Weg durch die Straßen machte. Ich beguckte mir die Auslagen der Geschäfte, alles war von hellem Licht übergossen. Und fast hätte ich laut aufgejubelt vor Freude darüber, daß ich endlich die Civilisation wiedergefunden hatte. Und niemals habe ich mich so glücklich gefühlt wie in den ersten Minuten, da ich in Candle eingog. Was kümmerte ich mich darum, daß ich in meiner abgetragenen und abgeschabten Jacke wie ein Strauchdieb aussah! Was scherte es mich, daß sich manche Leute lustig machten über mein langes, ungekämmtes Haar?

Sie schwatzten, sie lachten, und sie waren eben dabei, zum Weihnachtsschmause heimzukehren. Alles das war mir ganz gleichgültig. Ich hätte alle Welt umarmen können, ich meinte, daß Jedermann mein Bruder sei. Da zeigte mir ein Schild, daß ich mich vor einer Badeanstalt befand, und diese himmlische Wahrnehmung gab mich der Wirklichkeit wieder. Ich kaufte mir dann ein Hemd und andere Ausstattungsstücke und ging mit allem in das Badehaus. Es überfiel mich ein Gefühl großer Befriedigung, als ich mich in die Badewanne hineingleiten ließ. Ich streckte mich und dehnte mich, um die Freuden des ungewöhnlichen Luxus ganz und gar durchzukosten. Nach dem Bade zog ich meine eben erworbenen neuen Kleider an und verließ das Haus, ein frischer, neugeborener Mann.

Dann wurde ich hungrig. In der ersten Erregung hatte ich meinen leeren Magen ganz vergessen. Nun aber ging ich in's Hotel. — Was für ein vornehmer Ort! Die Tische waren mit einem fast fleckenlosen, weißen Tafeltuch bedeckt. Ich bestellte alles, was auf der Speisekarte stand: Der Kellner guckte mich groß an. „Alles?" fragte er zweifelnd. „Ja," sagte ich, „alles, wenn ich bitten darf!"

Deutsche Farmer!

Sendet uns Eure Adresse damit wir Euch unseren neuen 1915 Samen-Katalog zusenden. Unsere selbstgezogenen als auch unsere von reinen Firmen Europas importierten Samen sind die besten Canadas.

Ontario Seed Co. Successors
Waterloo, Ontario

Dept. C. Canadas deutsches Saathaus.

Dann verschwand er und kehrte sofort mit den Speisen zurück, und ich griff wacker zu. Ich aß als wenn ich am nächsten Tage wieder zu hungern beginnen müßte. — Eine dünne Bretterwand trennte den Speiseraum von dem Trinkzimmer. Das war vollgepfropft von Männern, und alle besprachen das große Ereignis des Tages: meine eigene Ankunft. Sie kannten mich nicht. Aber alle stimmten sie darin überein, daß ich ein Goldgräber sei, der wahrscheinlich viel Glück gehabt hätte. Denn wer sollte sonst mitten im Winter in den Frost hinausreisen? Die braven Burschen brannten darauf, mit mir ein Gespräch zu beginnen, aber sie waren taktvoll genug, mich allein zu lassen, bis ich mich tüchtig vollgegessen hatte.

Ich hörte, daß sie mich zu einem Trunk einladen wollten. Zum Dank dafür erwarteten sie, daß ich ihnen von dem Lande meiner Herkunft erzähle, daß ich ihnen berichtete, ob dort viel Gold zu finden sei. — Gold ist der erste und einzige Unterhaltungsstoff in dieser Stadt der Goldgräber.

Dann kam einer in die Schenkstube mit lautem Lachen. „Kinder," rief er aus, „er ist ja gar kein Goldgräber, er ist nur ein armseliger Handelsmann Namens Mikkelsen, und er ist über 1600 Meilen weit von Norden hergekommen!" Dieser Mitteilung folgte große Stille. „Teufel, was, er ist kein Goldgräber?" Sie kamen zu mir in den Speiseraum. Sie wollten sich den Mann begucken, der vom weiten Norden gekommen war, der Wunder über Wunder, nach keinem Körnlein Goldes eine Sehnsucht trug.

Da gellte plötzlich ein Entsetzensschrei durch die Luft. Man hörte etwas fallen, und als ich mich umwandte, sah ich einen Mann, der nur wenige Schritte von meinem Tisch entfernt stand und ein blutiges Messer durch die Luft schwang, während ein anderer am Boden röchelte. Der war in die Brust gestochen. Aber in einem Augenblick war der Mörder niedergeschlagen. Man hatte ihm das Messer entwunden, man hatte ihm die Hände gefesselt. Den Schwerverletzten schaffte man sogleich in's Hospital. Fünf Minuten später war der Mörder in's Gefängniß gebracht. Ein Bursche hatte das Blut fortgewaschen, und ich konnte meine gestörte Mahlzeit fortsetzen, als ich hinter mir eine Stimme vernahm: „Was, Kamerad, du siehst, daß du jetzt in das Reich der Civilisation gekommen bist?" Und als ich mich zu dem Sprechenden wandte, sah ich einen Mann, der bei mir am Tische saß. Er starrte auf den Blutflecken am Boden, der noch nicht ganz fortgerieben war.

„Trinkst du einen mit?" fragte mich mein Nachbar. Und als ich zusagte, brachte man uns Bier. Die Leute setzten sich zu uns, um meinen Erzählungen zuzuhören. So plauderte ich eine halbe Stunde. Ich wurde aber bald des Erzählens müde. Man beurlaubte mich und ich ging zu Bett. Ach, was für ein Bett: So weich, so zart, mit feinen weißen Daunen! Doch ehe ich mich einmummelte, ging ich noch einmal hinaus, um mir meinen Führerhund zu holen, meinen besten Kamerad.

Einige Minuten dachte ich an die Freunde in der Heimat, an die Christnacht, die sie dort unten jetzt feierten. Und meine Gedanken wanderten weiter, weiter. Unten in der Schenkstube schnurrte der Phonograph ein Lied von der Walze. Ich hörte die Stimmen der betrunkenen Goldgräber. — „Ein fröhliches Weihnachtsfest allen werten Gesellen!" — Der Lärm mischte sich in meine Träume, vor mir tauchten Weihnachtsbilder auf, und ich feierte wieder das Weihnachtsfest wie damals, als ich noch ein Kind war. Die Stimmen der Trinker wurden lauter und lallender. Die Goldgräber tranken immer noch. „Ein fröhliches Weihnachtsfest! Auf das Wohl aller Freunde in der Heimath!"

Haus und Küche

Frischerhaltung des Weihnachtsbaumes.

Das alte Leidwesen, daß die schmucke, grüne Tanne, wenn sie zwei oder drei Tage lang im Zimmer als lichtstrahlender Christbaum mit allerlei Herrlichkeiten beladen steht, ihre Nadeln verliert, wiederholt sich von Jhr zu Jahr. Und doch gibt es ein einfaches Mittel, welches, wenn auch nicht völlig — hieran trägt hauptsächlich die von den Lichtern ausstrahlende Hitze die Schuld — so doch auf mindestens 8 bis 10 Tage dem Uebelstande abhilft. Jeder Freund der lichtgrünen, lieblichen Pfingstmaien stellt zur Frischerhaltung des Bäumchens den Stamm in einen Wasserbehälter. Sollte sich dies beim Weihnachtsbaume nicht auch ermöglichen lassen? Schreiber dieses benutzt zum Untersatz seines Christbaums einen kleinen, vierbeinigen Schemel, „die Tannehitsche", wie die Kinder sagen, in dessen im Mittelpunkte angebrachtem Loche das Ende des Bäumchens befestigt wird. Nun verfährt man sehr einfach in der Weise, daß man dieses Loch so erweitert, daß der Stamm etwa 8—10 Zoll weit hindurchgestreckt wird. Um dem Baume einen Halt zu geben, wird der Stamm rund um das Loch herum mit Holzsplittern verkeilt. Nun setzt man das Ende des Stammes mit dem Schemel direkt auf ein Gefäß mit Wasser, welches dem Bäumchen Feuchtigkeit und Gedeihen zuführt, und erneuert das Wasser öfters. Man wird bald merken, daß der Verlust der Nadeln weit geringer ist, und kann Gefäß und Schemel, wenn man an ihrem Anblick Anstoß nimmt, beauem mit Moos, buntem Papier usw. kachieren.

Gänseklein.

Einfach, 6 Personen, anderthalb Stunden. Für 6 Personen muß man das Klein von zwei Gänsen rechnen. Flügel, Hälse, Mägen (aus denen die Augen gestochen sind), Füße, Magen und Herzen werden gut gereinigt; von allen feinen Federchen befreit, gesengt, gewaschen und schließlich in Salzwasser mit einer Zwiebel weichgekocht. Wenn das Klein weich ist, verkocht man die Brühe mit geriebener Semmel zu einer seimigen Soße, gibt etwas gehackten Majoran, gehackte Petersilie und Pfeffer dazu, tut das Klein hinein und läßt es noch etwas langsam darin ziehen, schmeckt nach Salz und Pfeffer ab, rührt einen Teelöffel Maggiwürze hinein, und richtet das Klein auf einer tiefen Schüssel an; die Soße gießt man darüber. Dazu gibt es Salzkartoffeln oder Nudeln.

Verbandsbriefkasten

(Unter Leitung des Generalsekretärs)

Franz St., New Mervin. — Haben Sie eingeschriebenen Brief vom Verband erhalten? Besten Gruß.

W. F. Harg, Bruno. — Besten Dank für Ihr liebenswürdiges Entgegenkommen. Die betreffende Familie ist inzwischen in Regina untergebracht worden. Wünsche Ihnen ein fröhliches Weihnachtsfest.

Ortsgruppe „Langenburg". — Versammlungsankündigung leider zu spät eingetroffen. Konnte deshalb nicht mehr veröffentlicht werden.

Ludwig N., Goodeve. — Brief erhalten. Werde versuchen, sobald als möglich einen Mann zu schicken.

Nick. B., Lenora, Sask. — Augenblicklich haben sich nur Familien gemeldet, die durch den Verband untergebracht zu werden wünschen. Lassen Sie uns wissen, ob Sie oder Ihre Nachbarn eine Familie unterbringen können.

Hilfsfonds

A. Amon, Regina	$1.00
Julius Karius	50c

Quittung

Julius Karius, Melville, Sask., für 1915	25c
Adam Hoffmann, Melville, Sask., für 1915	25c

Alle Mitteilungen an die Generalleitung sind zu richten an:

P. O. Box 153
Regina, Sask.

Soeben ist erschienen:
Der Deutsch-Canadische Hausfreund. Courier-Kalender für 1915.
Preis 25c. Einzelbestellungen sind 5c für Porto beizufügen. Bestellt sofort.

Der Provinzialverband an der Arbeit

Bringt Hilfe und lindert Not

(Anmerkung: Nachstehenden Artikel entnehmen wir der großen, von Organisator C. E. Eymann für den „Deutsch-Canadischen Hausfreund, Courier-Kalender 1915" geschriebenen Arbeit über die größte und bedeutendste deutsche Organisation Canadas, den „Deutsch-Canadischen Provinzialverband von Saskatchewan".

Der hier wiedergegebene Teil der erwähnten Schrift schildert in anschaulicher und lebendiger Weise das wackere Eintreten des Verbandes für unsere unglücklichen Landsleute. D. Red.)

Gerade wollten wir weitgehende Pläne für den weiteren Ausbau der Organisation auf Ausführung bringen, als der Krieg ausbrach. Die von der letzten Konvention gefaßten Beschlüsse waren der Dominial- der Provinzial-Regierung, den englisch-canadischen Organisationen, der Getreidebauer-Vereinigung (Grain Growers), verschiedenen großen Firmen u. s. w. übersandt worden und hatten durchweg günstige Beurteilung gefunden, und sorgfältige Berücksichtigung der Beschlüsse des Verbandes war der Zentralleitung angeschärft worden. Besonders waren die in englischer Sprache verbandelnden Farmerorganisationen Canadas auf die deutsche Bewegung aufmerksam geworden und brachten ihr reiches Interesse entgegen. Der Krieg hörte die geplante ruhige Weiterentwicklung unserer Arbeit, stellte aber gleichzeitig unserer jungen und immer noch unfertigen Organisation neue, gewaltige Aufgaben. Die Verbandsleitung paßte sich den neuen Verhältnissen mit klarer Erkenntnis der Sachlage an und begann eine Arbeit, die gegenwärtig all unsere Kräfte aufs äußerste anstrengt und uns klar erkennen läßt, wie sehr notwendig die Organisation des Deutsch-Canadiertums gewesen ist. Hatten wir die Organisationsarbeit einige Jahre früher aufgenommen und infolgedessen bei Ausbruch des Krieges bereits eine starke, das gesamte Deutschtum Canadas umfassende Organisation gehabt, so würden wir jetzt sicherlich ganz anders dastehen. Es sei hier betont, daß im Namen Deutsch-Canadischer Verband auf das Wort canadisch derselbe Nachdruck zu legen ist wie auf das Wort deutsch. Wir sind eine canadische Organisation und haben das Interesse Canadas, unseres Heimatlandes, gerade so am Herzen wie irgend ein canadischer Bürger anderer Abstammung. Leider war und ist dies einem großen Prozentsatz der englisch-canadischen Bevölkerung noch nicht klar geworden. Wäre unsere Organisation bereits in voller Stärke ausgebaut, so würde es unmöglich gewesen sein, daß man uns oder überhaupt das deutsche Element in Canada an irgend einer Stelle als Landesfeinde betrachten konnte. Hoffen wir, daß die so überaus betrüblichen und unangenehmen Begleiterscheinungen, die der Krieg für eine große Anzahl unserer Landsleute in Canada mit sich brachte, unseren Deutsch-Canadiern die Augen öffnen wird, sodaß sie jetzt und in Zukunft den Wert und die Notwendigkeit einer das gesamte Deutschtum umfassenden Organisation der Deutsch-Canadier erkennen werden. Dann wird die Organisationsarbeit, die wir sofort nach Beendigung des Krieges mit erneuter Kraft wieder aufnehmen werden, von schnellem und reichem Erfolge gekrönt sein und es wird uns bald gelingen, das erstrebte Ziel zu erreichen: Eine Organisation, die jeden deutsch-sprechenden Mann Canadas umfaßt und dadurch in der Lage ist, in vollem Maße für die deutsch-canadischen Interessen einzutreten. Immerhin können wir sagen, daß die Verbandsleitung ihr menschenmöglichstes und sicherlich weit mehr getan hat, als man erwarten konnte. Mit Würde und Entschlossenheit trat die Verbandsleitung einer maßlosen Zeitungshetze entgegen, die sich sogar gegen das Deutschtum in diesem Lande wandte. Blinder Haß und die Tatsache, daß unsere Organisation noch nicht stark genug ausgebaut ist, ließen unserer Arbeit in dieser Richtung keinen vollen Erfolg beschieden sein, aber wirkungslos ist das mannhafte Auftreten der Verbandsleitung sicher nicht geblieben.

Ferner sind wir in sachlicher und eindrucksvoller Weise bei der Dominial- sowohl wie der Provinzial-Regierung im Interesse der Deutschen in Canada vorstellig geworden. Es ist uns außerdem gelungen, in Dutzenden von Einzelfällen zu helfen und Deutsche aus der Haft freizubekommen.

Es ist in erster Linie auf Bemühungen des Verbandes zurückzuführen, daß eine Aenderung in der Art der Behandlung infolge des Kriegs verhafteter Deutsch-Canadier herbeigeführt wurde.

Die vom Verband eingeleitete Hilfsaktion hat wirklich großes geleistet. Daß diese Arbeit geschehen konnte, verdanken wir zum großen Teile der gern und willig gebotenen Mitarbeit unserer deutschen Farmer. Dutzende von arbeitslosen Leuten, auch eine Anzahl von Familien haben wir vor schwerer Not bewahrt, indem wir ihnen Arbeit oder doch wenigstens ein Unterkommen bei deutschen Farmern verschafften.

Für die Art direkter Hülfeleistung sei es gestattet, ein Einzelbeispiel anzuführen. Ein Deutscher, der noch nicht ganz drei Jahre im Lande weilte, also noch keine Bürgerpapiere besitzen konnte, war auf Grund seiner Nationalität aus seiner Stellung entlassen worden. Wenige Tage später wurde er verhaftet. Leider waren unsere Bemühungen, seine Freilassung herbeizuführen, in diesem Falle erfolglos. Eine Frau mit drei kleinen Kindern blieb unversorgt zurück, der Kosten Not preisgegeben. Der Verband bezahlte die Wohnungsmiete, kaufte Kohlen und Lebensmittel, ferner streckten wir aus den Mitteln unseres Hilfsfonds das nötige Geld vor, um ein Haus zu mieten und als Logierhaus einzurichten. Wir halfen der Frau, Kostgänger zu gewinnen und brachten sie auf diese Weise in die Lage, den Winter über ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Zahlreiche andere Beispiele ließen sich anführen, doch unsere Freunde und Leser werden hieraus sehen, wie wir arbeiten, um Not zu lindern und unseren Stammesbrüdern zu helfen.

Möchten nur die Gaben für den Hilfsfond reichlicher fließen!

Wir wollen hier die Ortsgruppe Strathburg als ein rühmliches Beispiel anführen. Diese Ortsgruppe hat mehrere Versammlungen abgehalten und die Notlage unter den Deutsch-Canadiern besprochen. Mehrere Mitglieder dieser Ortsgruppe haben arbeitslose, in Not geratene Landsleute für den Winter aufgenommen und die Ortsgruppe hat mehrere Sammlungen zum Besten der Notleidenden veranstaltet und bisher bereits die stattliche Summe von über $50 für den Hilfsfond an den Schatzmeister des Verbandes eingesandt. Im Interesse unserer armen bedürftigen Landsleute wünschen wir, daß andere Ortsgruppen diesem vorzüglichen Beispiele nacheifern möchten. Notwendig ist es, dringend notwendig! Elend und Not sind groß! Größer als die meisten glauben. Es fehlt uns nur an Geldmitteln, um überall helfend eingreifen zu können.

Jedenfalls glauben wir, daß die Verbandsleitung die Aufgaben, die die Zeit stellte, richtig erfaßt und unerschrocken an ihre Lösung herangetreten ist. Wir stehen für die gegenwärtige Zeit alle andere Arbeit liegen, um tun zu können, was nur immer in unseren Kräften steht, um den Anforderungen des Augenblicks gerecht zu werden. Wir können nicht alle Not lindern und wir können nicht in jedem Falle die erwünschte oder erbetene Hülfe leisten, wir sind auch nicht in jedem Einzelfalle erfolgreich, aber wir können schon heute mit Stolz auf ein großes Teil gut und erfolgreich geleisteter Hülfsarbeit zurückblicken. Und wir stehen noch mitten in der Arbeit, das wollen wir nicht vergessen. Deshalb bitten wir auch an dieser Stelle, uns noch weiter Kräften zu unterstützen, was am besten durch Einsendung von Geldbeträgen an den Generalschatzmeister des Verbandes, **Herrn F. Dummer, Box 153, Regina,** geschehen kann.

Zusatz der Redaktion: Auf Seite 1 finden unsere Leser heute einige Worte über den neuesten Akt der Hilfstätigkeit des Verbandes.

Jeder, der diesen und oben stehenden Aufsatz liest, wird des Verbandes wackere Arbeit gut heißen, damit ist es aber nicht getan. Der Verband braucht die tätige Mitwirkung jedes Einzelnen, der noch ein paar Cents übrig hat zur Linderung der großen Not unter unseren Landsleuten.

Der Verband hat vor Weihnachten wieder in schöner Weise nach allen Seiten hin geholfen. Sogar ein Schwein wurde gekauft und die schönen Seiten und Schinken wurden als Arme verteilt.

Auch wir richten die dringende Bitte an unsere Leser: unterstützt die gute Arbeit des Verbandes und sendet Eure Beiträge zum Hilfsfond sofort an Herrn F. Dummer, Schatzmeister, Box 153, Regina, Sask.

Bekanntmachung

Der Generalsekretär des Provinzialverbandes, Herr J. N. Ruffak, wird in Zukunft jeden Tag von 5 bis 6 Uhr nachmittags in der „Courier-Office", Halifax Straße, anwesend sein, um Gesuche Notleidender und Arbeitsloser entgegen zu nehmen und die Applikanten mit Begleitbriefen zu versehen und an hilfsbereite Farmer zu senden.

Wir ersuchen, nur zwischen 5 und 6 Uhr nachmittags zu oben genanntem Zwecke im „Courier" vorzusprechen.

Die Generalleitung.

**Die Generalleitung macht darauf aufmerksam, daß man durch einmalige Zahlung eines Betrages von $10.00 lebenslängliches Mitglied des Provinzialverbandes werden kann. Diese Beiträge werden abgesondert von den andern Geld